

Hanns-Josef Ortheil: Die Erfindung des Lebens

Literaturklub Sindelfingen am 21. September 2020

Biografisches

Hanns-Josef Ortheil wurde 1951 als fünfter Sohn der Bibliothekarin Maria Ortheil und des Geodäten und späteren Bundesbahndirektors Josef Ortheil in Köln geboren. Die Eltern hatten zuvor vier Söhne verloren, zwei davon durch Kriegseinwirkung. Als Reaktion auf dieses Unglück verstummt Ortheils Mutter, das Kind wächst sprachlos auf. Im Alter von drei Jahren stellt auch er das Sprechen ein. Eine erste Veränderung in dieses introvertierte Leben bringt das Klavierspiel. Zunächst unterrichtet die musikalische Mutter den Vierjährigen. Er macht rasch Fortschritte, strebt später sogar eine Karriere als Berufspianist an, muss dieses Ziel aber wegen hartnäckiger Sehnenscheidenentzündungen aufgeben. Seine Kindheit und die ersten Schuljahre verbringt der Knabe in Köln, dann zieht die Familie in den Westerwald, in die Heimat der Eltern und Großeltern. Das Abitur legt Ortheil in Mainz ab. Danach bewirbt er sich erfolgreich am Konservatorium in Rom. Nach dem Scheitern als Pianist studiert er Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Philosophie, Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft. Seit 1988 ist er Schriftsteller im Hauptberuf. Er schreibt für die Mainzer „Allgemeine Zeitung“, für FAZ, ZEIT und SPIEGEL. 1976 promoviert er mit einer Arbeit zur Theorie des Romans im Zeitalter der Französischen Revolution. 1983 heiratet er die Verlegerin Imma Klemm (Kröner-Verlag). 1991 erhält er ein Stipendium der Deutschen Akademie Villa Massimo in Rom. Dort gibt er später auch wieder Klavierkonzerte. 1990 wird er Dozent für Kreatives Schreiben und Gegenwartsliteratur an der Universität Hildesheim und gründet den Studiengang „Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus“. Derzeit hat er eine Honorarprofessur in Heidelberg. Als Mitkurator des Gargonna Arts Award, der seinen Sitz in Arezzo hat, fördert er junge Künstler. Zeitweise hat er auch in Stuttgart gelebt.¹

Das Erzählkonzept

*Die Erfindung des Lebens*² ist ein Entwicklungsroman. Erzählt werden Kindheit und Jugend eines Menschen mit Handicap. Ortheil lässt einen schon älteren Ich-Erzähler mit Namen Johannes auf sein Leben zurückblicken. Es ist im Wesentlichen das Leben Ortheils. Daraus ergibt sich ein Problem: Wer über sich selbst schreibt, dem fehlt die Distanz zum Erzählten. Dazu kommt ein weiteres Dilemma: Einerseits behauptet Ortheil, sein Text sei ein *Roman*; auch der Titel *Die Erfindung eines Lebens* verweist darauf. Akzeptiert man die Fiktionalität, ist auch das Ich, um das es geht, eine erfundene Gestalt. Allerdings wird an vielen Einzelheiten deutlich, dass für dieses literarische Ich der Autor selbst Modell gestanden hat. Die Geschichte changiert also zwischen einer fiktiven Biografie (mit einem erfundenen Erzähler) und einer Autobiografie Ortheils. Es wäre reizvoll, bei jeder Szene zu überprüfen, inwiefern sie erfunden ist oder Ortheils reales Leben wie-

¹ Hanns-Josef Ortheil: Was ich liebe und was nicht. 2016. Seite 300 ff

² Hanns-Josef Ortheil: Die Erfindung des Lebens. Roman 2009, btb 73978.

dergibt. Ich verzichte darauf und nehme die Geschichte als das, was sie zu sein vorgibt: eine Fiktion. Bezüge zum Leben des Autors ergeben sich zwangsläufig. Ich empfehle einen gelegentlichen Blick auf die biografischen Notizen.

Zwischen den erzählten Ereignissen und ihrer Niederschrift liegen Jahrzehnte. Der Schreiber ist von Beruf Schriftsteller. Zunächst arbeitet er in Köln an seiner Lebensgeschichte. Doch bald merkt er, dass ihm dort die Distanz zu den Ereignissen fehlt. Daraufhin reist er nach Rom. Dort mietet er *eine kleine Wohnung im ersten Stock eines fünfstöckigen Hauses*. Sie liegt *im Viertel Testaccio, weitab von den touristischen Zonen, in einer Gegend, in der die Römer noch selbst glauben, sie seien ganz unter sich.* (26) Die ovale Piazza vor dem Haus hat Ähnlichkeit mit seinem Lieblingsplatz in Köln, der ebenfalls eine ovale Form hat. Die Piazza strahlt eine Art *gelassene Ruhe* (27) aus und befähigt das Schreiben. Erzählt wird die Geschichte chronologisch. Der Verfasser unterbricht die Chronologie aber immer wieder und springt in die Gegenwart. Er schildert den Alltag der Stadt Rom, ihre besonderen Orte, erzählt von Begegnungen bei seinen Spaziergängen und von der allmählich intensiver werdenden Beziehung zu zwei Hausbewohnerinnen, einem jungen Mädchen, das etwas hilflos Klavier übt, und deren Mutter, die offenbar an einem näheren Kontakt mit ihm interessiert ist.

Die Exposition

Die Lebensgeschichte beginnt in Köln, *in den frühen fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts* (15). Wir erfahren Näheres über die *Kleinfamilie Catt* (14). Der Vater geht seinem Beruf als Geodät nach. Die stumme Mutter, eine gelehrte Bibliothekarin, führt den Haushalt. Sie schreibt ihrem Mann Zettel, die er am Abend liest. Ansonsten sitzt sie mit einem Buch im Wohnzimmer und hört klassische Musik. Zu ihren Füßen spielt Johannes, der fünfjährige Sohn. Auch er ist stumm. Beide Eltern stammen aus einem Dorf im Westerwald, östlich von Köln. Der Name des Ortes wird nie genannt. Die Mutter kommt aus einer Kaufmannsfamilie, der Vater ist mit neun Geschwistern auf einem Bauernhof aufgewachsen. Manchmal besuchen die Catts ihre Eltern. Dann erlebt der Junge den Vater und die Mutter in anderen Rollen. Auch er selbst fühlt sich auf dem Land freier. Niemand bemitleidet ihn, er kann allein durch die Gegend ziehen. Dem Jungen *fehlte im Grunde nichts Schlimmes, sondern nur die Sprache, und deshalb war ich kein armer Kerl, sondern nur ein stummer Junge.* (50)

Die Catts leben in Köln *eng miteinander verbunden* (15), in einer Art Symbiose mit festen Ritualen, *auf unheimliche Weise geschlossen*. Jeder *wachte mit all seinen Sinnen darüber, dass sich daran nichts änderte.* (15) Am Vormittag gehen Mutter und Sohn zum Einkaufen. Sie geben im Laden eine Liste mit ihrer Bestellung ab. Manchmal werden sie bemitleidet, manchmal verspottet. Wehren können sie sich nicht. Während sie auf die Erledigung der Bestellung warten, sitzen sie auf einer Bank am Rhein. Der Knabe spielt, die Mutter liest, bewacht das Kind aber aufmerksam. Wenn es ihren Gesichtskreis verlässt, gerät sie in eine unerklärliche Aufregung, ja geradezu Panik. Die permanente Kontrolle lässt erahnen,

dass in der Vergangenheit etwas vorgefallen sein muss, das immer noch nachwirkt. Johannes akzeptiert diese enge Beziehung.

T 1 *Am einfachsten war es, wenn ich mich neben sie auf die Bank setzte, die Beine baumeln ließ und auf den Fluss schaute. Dann hielt sie während ihrer Lektüre oft meine Hand, und ich wurde dann vollkommen ruhig, weil ich genau spürte, dass auch meine Mutter nun ruhig und vollkommen aufgehoben war in dem, was sie las.* (23)

Im Gegensatz zur ernsthaften, leicht depressiven Mutter ist der Vater eine *Frohnatur* (35). Nach der Arbeit macht er mit dem Sohn gern Spaziergänge, zu denen auch ein Kneipenbesuch gehören kann. Er trinkt dann ein Kölsch und unterhält sich angeregt mit den anderen Gästen, macht Witze, lacht mit ihnen. Das Kind genießt diese Atmosphäre. Er hört den Männern zu, versucht sie zu verstehen, speichert ihre Äußerungen.

T 2 *All diese immer wiederkehrenden Sätze und Redewendungen versuchte ich mir zu merken, indem ich sie Menschen, Situationen und Bildern zuordnete. So glaubte ich, zumindest heimlich etwas von der Sprache mitzubekommen. Hören und sehen, wie die Sprache gebraucht wurde, konnte ich ja schließlich sehr gut, und genau das versuchte ich mir zunutze zu machen, als lernte ich für den Ernstfall, für den einen großen Moment, von dem an ich sprechen würde.* (41)

Es ist noch lange dauern, bis dieser große Moment eintreten und das Kind seine Sprache wiederfinden wird. Einen wichtigen Schritt auf dem Weg dahin bildet das Klavierspiel.

Das Kind am Klavier

Ein Verwandter der Mutter, ein katholischer Geistlicher, besitzt ein Klavier, für das er keine Verwendung mehr hat. Er schenkt es der Familie Catt. Zunächst steht es ungenutzt herum. Die Mutter reinigt es mehrfach, ihre ersten Versuche der Annäherung. Einst war sie eine virtuose Klavierspielerin, hat dann aber lange Zeit kein Piano mehr angerührt. Eines Abends fängt sie unvermittelt an zu spielen. Diese erste Begegnung mit dem Instrument nach jahrelanger Pause erschüttert sie derart, dass sie erstarrt, erbleicht, in Tränen ausbricht. Der Junge vermutet, das habe etwas mit der Vergangenheit zu tun, *irgendetwas Schlimmes musste da geschehen sein* (74). Dann kommt die Mutter auf die Idee, den Jungen ans Klavier zu setzen und ihn die Welt der Tasten selbst entdecken zu lassen. Pathetisch schreibt der Erzähler, das sei die eine Sekunde gewesen, *die über mein ganzes, weiteres Leben entschied.* (75) Unter Anleitung seiner Mutter übt Johannes nun täglich. Es ist *die Befreiung und das Ende der demütigenden Tage*, in denen er sich nur als stummer, hilfloser Idiot gefühlt hat – das Wort kommt im Roman mehrfach vor; andere nennen ihn so, er selbst sich auch. Jetzt will er *beweisen, dass auch ich etwas konnte, ich wollte ein guter Klavier- und später vielleicht sogar ein noch besserer Orgelspieler werden.* (77)

Der Beginn des Klavierspiels markiert noch in anderer Hinsicht eine Zäsur: Die lästigen Besuche der Sprachlehrerin haben ein Ende. Sie war vermutlich vom Sozialamt geschickt worden. Der Frau fehlte jedes Gespür, wie sie mit einem

stummen bzw. verstummt Jungen umgehen soll. Johannes hasste sie, weil sie ihn wie ein kleines Kind behandelte.

Das Kind in der Schule

Auch der Sohn der Familie Catt unterliegt der Schulpflicht. Aber der Sechsjährige ist voller Abwehr. Wie soll er als Stummer unter sprechenden Kindern Freunde finden? Was soll er mit den Stiften und dem Papier anfangen? Der erste Schultag geht denn auch gründlich schief. Dass die Mutter sich bekreuzigt, ehe sie sich mit dem Sohn auf den Weg zur Schule macht, erhöht dessen Ängste. Als die Erstklässler gemeinsam zum Klassenzimmer gehen, sieht er, dass die Mutter im Weggehen zurückblickt. Prompt verlässt er die Gruppe und geht zu ihr. Sie nimmt ihn an die Hand und beide kehren nach Hause zurück.

Als der Vater am Abend von der Misere erfährt, zieht er den Schluss, dass es nun an der Zeit sei, dem Sohn die Wahrheit über seine Familie zu eröffnen. Diese Wahrheit besteht darin, dass Johannes das fünfte Kind seiner Eltern ist. Vier Brüder sind im und nach dem Krieg verstorben. Sie seien im Himmel, sagt der Vater, und würden von dort aus auf ihn achtgeben. Diese Nachricht erschüttert den Knaben nachhaltig.

T 3 eine so ungeheuerliche Nachricht würde jeden Menschen erschüttern [...] Ich selbst habe erfahren, dass sie mich bis heute nicht losgelassen hat, sie steckt in meinem Körper als eine Schrecken erregende, Angst machende, überdimensionale Erzählung, die mich unablässig verfolgt [...] Die Nachricht vom Tod meiner Brüder brachte mit sich, dass ich von nun an eine gewisse Verpflichtung empfand: Ich war auf der Erde, um sie zu vertreten, ich war derjenige, der nicht nur in eigenem Namen, sondern im Namen von uns fünf Leben und handeln musste, [...] im Grunde war es diese Nachricht, an der ich meine ganze Biographie ausgerichtet habe, jeden Lebensabschnitt anders, aber doch immer von ihr geprägt, bis zum heutigen Tag. (113/114)

Hier spricht nicht nur der Ich-Erzähler des Romans, hier hören wir auch die Stimme des Autors. Die *ungeheuerliche Nachricht* ist eine Schlüsselerfahrung, die das Kind verändert. Johannes zieht die Konsequenz, dass er sich nicht länger gegen den Besuch der Schule sperren darf. Am folgenden Tag wird er noch einmal „eingeschult“. Er ist guten Willens, aber das reicht nicht, seine Einsamkeit in der Klasse zu überwinden. Der Knabe sitzt fortan allein in der letzten Reihe und langweilt sich. Die anderen Kinder wissen um seine Besonderheit. Sie mobben ihn. Er sei ein kompletter Idiot, der in die Klapsmühle gehöre. Der junge Klassenlehrer ist anfangs noch wohlwollend und bemüht, weil er aber keinen Fortschritt bei seinen pädagogischen Anstrengungen sieht, gibt er das Kind auf. Er will es loswerden. Es soll in eine *Aufbewahrungsanstalt* (138). Auch Johannes resigniert. Er wird passiv, lustlos, verliert sogar die Freude am Klavierspiel. Eines Tages packt er mitten in der Stunde seine Sachen zusammen und geht nach Hause. Der Vater regt sich zunächst auf, erzwingt sogar eine Entschuldigung des Lehrers und des Schulleiters, trifft dann aber eine weitreichende Entscheidung: Der Sohn muss aufs Land. Nur dort, in einer völlig anderen Umgebung, wird er sich entfal-

ten können. – Damit endet Teil I des Romans. Er trägt den Titel *Das stumme Kind*. Die Überschrift des zweiten Teils lautet: *Lesen und Schreiben*.

Das Kind auf dem Land

Der Wechsel von der Stadt aufs Land ist folgenreich. Nur der Vater begleitet Johannes in den Westerwald. Die Mutter bleibt zu Hause. Anfänglich hat der Knabe Heimweh, sehnt sich nach der Mutter und dem Leben in Köln. Aber der Vater hat offenbar ein pädagogisches Konzept.

T 4 *Der erste Schritt, den Vater instinktiv an den Anfang meines Lernprogramms gestellt hatte, bestand darin, mich von der Mutter und dem einsamen Leben mit ihr zu trennen und in eine Gemeinschaft zu versetzen, in der ich kleine Aufgaben hatte. Das Leben in dieser Gemeinschaft unterlag bestimmten Regeln und vor allem Rhythmen, die den Tag gliederten und mich aus der passiven Lethargie meiner Kölner Tage herausrissen.* (157)

Johannes wird in eine überschaubare und offenbar hilfreiche Tagesstruktur eingebettet. Am Morgen übt er Klavier, danach erledigt er kleine Arbeiten auf dem Hof oder erkundet die Gegend. Er ist unter Menschen, die ihn respektieren, hat Aufgaben, die er bewältigen kann. Es gelingt ihm, sich selbst das Schwimmen beizubringen. Auf langen Wanderungen erteilt der Vater dem Sohn Schreibunterricht. Er zeichnet z. B. das Bild einer Eiche und schreibt darunter: *Das ist eine Eiche* (175). Nun soll Johannes ebenfalls eine Eiche zeichnen und den Satz abschreiben. Diese Methode kommt dem Eidetiker entgegen. Nur wenn er ein Bild vor Augen hat, fällt ihm das Schreiben leicht. Noch eine andere Kompetenz wird gefördert: die Umsetzung von Tönen in Noten. Sie bereitet dem Knaben – zur Überraschung des Vaters – keine Mühe.

Das Schreiben ist der erste Schritt auf dem Weg zum normalen Spracherwerb. Jetzt fehlt noch das Sprechen. Auch dazu bedarf es eines einschneidenden Erlebnisses. Eines Abends ist der Junge unterwegs zu dem kleinen See, in dem er gerne schwimmt. Da erblickt er von ferne eine nackte Frau im Wasser. Sie wirkt auf ihn wie eine Nymphe. Die Frau singt Lieder in einer fremden Sprache, offenbar in Französisch. Es ist seine Mutter. Er kehrt um und geht zum Hof zurück. Dort trifft er auf zwei Jungen, die mit einem Ball kicken. Er ruft ihnen zu: *Gebt mal her!* (218). Das ist sein erster gesprochener Satz.

T 5 *Heute bin ich ganz sicher, dass ich damals ohne die Erlebnisse, die meinem ersten Sprechen unmittelbar vorausgingen, noch nicht gesprochen hätte. Die Bilder von meiner im Abendlicht schwimmenden Mutter und die Bilder vom letzten Abendlicht in der eindunkelnden Gaststube gehören auf geheimnisvolle Weise zusammen und bilden so etwas wie eine magischen Spur, der ich danach mein Leben klang gefolgt bin, ohne dass ich es bis heute begriffen hätte. [...] Warum entlockten mir die Bilder gerade dieses Abends die ersten Worte und warum verfolgten mich diese Bilder später ein Leben lang, so dass ich bis heute nicht von ihnen losgekommen bin. Jetzt kann ich es ja zugeben, ich schreibe all das hier auf, um genau diese Rätsel und ihre Folgen, die mein ganzes weiteres Leben geprägt haben, zu lösen. Schritt für Schritt will ich mein Leben noch einmal ergründen und jedem kleinen Wink nachgehen.* (220)

Offenbar hat die Mutter einen überraschenden Besuch auf dem Bauernhof gemacht und vor dem Abendessen noch ein Bad genommen. Der Junge wird durch ihren Anblick beeindruckt, ja erschüttert. Ist es ihr betörender Gesang? Ihre fremde Nacktheit, etwas Erotisches also, eine ödipale Anwandlung? Ist es der Abschied von der Kindheit? Mit dem Eintreffen der Mutter wird der Knabe aus dem Zimmer des Vaters vertrieben. Er sieht noch, wie sie ein rotes Sommerkleid anlegt, er riecht den *Maiglöckchenduft* ihres Parfüms (227). Er ahnt, dass die symbiotische Beziehung zur Mutter ein Ende hat. Das macht ihn hilflos und traurig. Als die Mutter sich in ihrem roten Kleid im Gasthof ans Klavier setzt und Chopin spielt, erfasst den Knaben Wut und Eifersucht. Er hasst diese chopinsche Musik und wird sie auch später als Erwachsener wegen ihrer Raffinesse und Verführungskunst zutiefst verabscheuen.

Die Mutter heimst für ihr Konzert großen Beifall ein. Der Sohn ist angeärgt. Noch vor dem Essen, nach dem Tischgebet des Onkels, erzwingt er einen eigenen Auftritt. Er beginnt zu sprechen: Es ist ein Sprechen, das an Peter Handkes Stück *Kaspar* erinnert. Auch darin geht es um das Hineinwachsen in die Sprache. Er sagt Sätze wie: *Da ist eine Suppenschüssel, und daneben ist eine Suppenkelle. Da ist ein Unterteller, da ist ein flacher Teller, da ist ein tiefer Teller. Der tiefe Teller ist ein Suppenteller, der kleine Teller ist ein Nachspeisenteller. Da ist eine Soßenschüssel mit einem Soßenlöffel* (236) und so weiter. Alle sind überrascht. Für diesen Rede-Auftritt bekommt auch er Beifall. Die Mutter ist irritiert.

Ihr Sprechen wird durch eine dramatische Szene am Fluss ausgelöst. Johannes und ein anderer Junge klettern auf einen Felsvorsprung. Sie wollen von dort aus ins Wasser springen. Beim Blick in die Tiefe überkommt ihn Angst. Dann sieht er seine Mutter kommen. Sie gibt ihm durch aufgeregte Gesten zu verstehen, dass er nicht springen soll. Dann ruft sie: *Johannes, Du springst nicht: Spring nicht! Tu das deiner Mutter nicht an!* (258) Aber er springt doch. Er besiegt seine Angst, indem er sich der Mutter widersetzt. Und sie lernt wieder sprechen, indem sie die Angst um das Leben des einzigen Sohnes hinausschreit.

Der Klaviervirtuose

Die Einsamkeit des Ich-Erzählers in Rom geht zu Ende, als er Antonia näher kennen lernt und sich in das Klavierspiel ihrer Tochter Marietta einmischt. Antonia ist kurz zuvor von ihrem Mann verlassen worden. Sie animiert Johannes, das *Italienische Konzert* von Bach zu spielen. Als er am Klavier sitzt, öffnet sie die Fenster, so dass auch die Nachbarschaft an diesem akustischen Erlebnis teilhaben kann. Durch diesen Auftritt wird Johannes zu einer Berühmtheit im Viertel und allmählich Teil der *römischen Umgebung* (301). Immer wieder spricht man ihn auf sein Klavierspiel an. Antonia erzählt ihm ihre Scheidungsgeschichte; er hört ihr zu, obwohl es ihm peinlich ist. Dann lässt er sich überreden, Marietta Klavierunterricht zu erteilen. Das erlaubt dem Erzähler die Rückkehr zur eigenen Kindheitsgeschichte. Auch er hatte einen Klavierlehrer, den renommierten Walter Forneumann. Der Name ist fiktiv, der Klavierunterricht nicht. Der junge Ortheil wurde

von einer russischen Pianistin ausgebildet.³ Fornemann entdeckt das Talent des Jungen. Er lässt ihn öffentlich auftreten, instrumentalisiert ihn als Wunderkind, inszeniert musikalische Zirkus-Nummern.

T 6 *Genoss ich das alles nicht auch? Machte es mir nicht Freude, derart anerkannt zu werden? Ja, schon, es machte mir Freude, aber ich war noch nicht sicher, ob ich auch wirklich für den Beruf des Pianisten geeignet war. [...] In meinem Innern nagte nämlich eine gewisse Skepsis, und diese Skepsis hatte damit zu tun, dass ich mich eher als Mitglied eines Zauberer-Duos denn als eigenständige Erscheinung am Flügel wahrnahm. Walter Fornemann zauberte mit mir, und er wusste mit mir auch wahrhaftig zu blenden. Ich aber fragte mich, ob dem Publikum mein Spiel auch gefallen würde, wenn es hinterher nicht zu hören bekam, dass diesem Kind dort vor Ihnen, meine Damen und Herren, ein neuer Schluss des „Wohltemperierten Klaviers“ eingefallen ist, die unseren Großmeister Johann Sebastian Bach sehr verblüfft hätte. Und warum hätte sie ihn verblüfft? Weil sie besser ist als seine eigene!‘ (320)*

Für die Eltern und den Klavierlehrer scheint der Weg des Jungen klar: Er soll Pianist werden und eine Konzertlaufbahn anstreben. Doch er selbst äußert Zweifel. Es sind die Zweifel des Erwachsenen, der auf sein Leben zurückblickt, aber sie werden hier bereits dem Kind unterstellt. Johannes ist sich nicht sicher, ob er von Beruf Pianist werden soll. Er hat eine *gewisse Skepsis*.

Das Kind im Internat

Dem Rat des Klavierlehrers Fornemann folgend, melden die Eltern Johannes im Internat eines Zisterzienser-Klosters in Süddeutschland an; es ist für musikbegabte Jungen bestimmt. Mutter und Vater sind überzeugt, dies sei der richtige nächste Schritt für den Sohn. Sie merken nicht, wie er sich leise sträubt, spüren nicht seine Bindung an das Elternhaus und die Heimat. Sie machen sich auch nicht klar, wie der Internatsalltag auf Johannes wirken würde:

T 7 *Sie hätten sich bis ins Einzelne zu vergegenwärtigen gehabt, was ich Stunde für Stunde, Tag für Tag, Woche für Woche an genau welchen Orten zu tun hatte. Dann hätten sie sich fragen müssen, ob eine solche Planung wirklich ideal für mich war. – Mit Sicherheit hätten sie auf diese Weise nicht genau vorhersehen können, was dann später wirklich geschah, aber sie hätten doch sofort gewusst, dass sie mich in ein Leben verabschiedet hatten, das nicht das richtige für mich war, ja in dem ich mich von Tag zu Tag in eine nicht beabsichtigte Richtung verändern würde. (342)*

Die Fehlentscheidung der Eltern hatte gewiss auch damit zu tun, dass sie sich selbst beruflich verändern wollten. Der Mutter winkte die Leitung jener Bibliothek, in der sie einst als junge Frau angefangen hatte, der Vater wollte sich endlich selbstständig machen. Bald stellt sich heraus, dass die strenge Internatsordnung dem Kind zu schaffen macht. Vor allem ist es die unruhige und laute Gemeinschaft mit den anderen Jungen (343), die ihm keine Möglichkeit bietet, allein zu sein. Nur der frühe Morgen, wenn die Mitschüler noch schlafen und die Mönche in der Kirche ihrem gregorianischen Gesang frönen, bietet kurze Phasen der Ru-

³ Hanns-Josef Ortheil: Wie ich Klavierspielen lernte. 2019

he. Er hört seinen eigenen Hilferuf im morgendlichen Mönchsgesang (*Domine, ad adjuvandum me festina – Herr, eile mir zu helfen*). Mehr und mehr zieht er sich von den anderen zurück, meldet sich freiwillig zur Arbeit in der Küche und der Klostergartnerei, weil es dabei ruhiger zugeht. Es ist die Flucht aus einem Alltag, der dem Grundsatz folgt, die Schüler *ununterbrochen so zu beschäftigen, dass ihnen kaum ein Moment für sich selbst blieb* (348). Johannes kommt es vor, als verstumme er wieder. Den Eltern offenbart er sich nicht, auch nicht den Mönchen. So geht es vier Schuljahre lang. Eines Tages, als Johannes mit einer kleinen Gruppe im Nachbarort etwas zu besorgen hat, bietet sich ihm die Chance zur Flucht. Anderthalb Tage zieht er durch die Gegend, dann überkommt ihn der Hunger und er ruft im Kloster an. Er behauptet, er habe sich verlaufen. Inzwischen ist sein Vater eingetroffen. Der deutet den Weggang richtig als Flucht vor dem *System Internat* (382). Er nimmt den Sohn aus der Schule und meldet ihn an einem Kölner Gymnasium an.

Dieser Erzählteil ist besonders reich an literarischen Bezügen. Als der von der Flucht zurückkehrende Johannes auf dem Klosterhof von seinem Vater begrüßt wird, denkt man an die biblische Geschichte von der Rückkehr des „Verlorenen Sohns“. Das Leiden im Internat und die Suizid-Gedanken des Jungen erinnern an Hesses Erzählung „Unterm Rad“. Sein Träumen von einem ungebundenen Leben in freier Natur lässt an Eichendorffs „Taugenichts“ denken. Explizit ist die Parallele zu Hemingway und den Geschichten, die in der Sammlung „In unserer Zeit“ zusammengefasst sind. Johannes identifiziert sich mit Nick, dem Alter Ego des Autors. Ganze Passagen des Textes kann er auswendig vortragen. Auch Nick will sich aus engen Fesseln befreien.

Die römische Freundschaft

Immer wieder unterbricht der Erzähler die chronologische Darstellung seiner Kindheit und Jugend und lässt uns teilhaben an seinen Erlebnissen in Rom. Diese Schreibpausen bilden die Erzählgegenwart und sind geprägt von der wachsenden Freundschaft mit Antonia und deren Tochter Marietta. Das Mädchen unterrichtet er, der Mutter hört er zu. Als sie mehr über ihn wissen will, erzählt er ihr von seiner Kindheit, allerdings in der literarischen Verfremdung des Romans, den er gerade schreibt. Ungeschminkt über sich erzählen kann er nicht. Er deutet das als Folge seiner verkorksten Kindheit.

T 8 *Der ausdauerndste und längste Kampf, den ich gegen diese Nachwirkungen führe, besteht in meinem Schreiben. All mein ewiges Schreiben, könnte ich nämlich behaupten, besteht letztlich nur darin, aus mir einen anderen Menschen als den zu machen, der ich in meiner Kindheit gewesen bin. Irgendwann soll nichts mehr an dieses Kind erinnern, irgendwann möchte ich Geschichten erzählen, die nicht mehr den geringsten Anschein erwecken, noch etwas mit meiner Kindheit zu tun zu haben. Bisher ist mir das selbst in mehreren Jahrzehnten noch nicht gelungen, auch wenn es bei manchen meiner Romane und Geschichten auf den ersten Blick so aussieht, als wäre ich meinem alten Thema endlich entkommen.* (401)

Hier gibt Ortheil einen Einblick in seine Motivation als Schriftsteller: das Schreiben als Mittel zur Überwindung der Kindheitspsychose, Literatur als Selbstanalyse. Damit ist Ortheil nicht allein. Wir finden das bei Goethe oder auch bei Kafka, um nur diese zu nennen. Im Roman sieht er in der Begegnung mit Antonia den Auslöser dieser Gedanken. Die Gespräche mit ihr bringen sein Schreiben weiter. Aber die von ihrem Mann Verlassene will offenbar mehr. Sie will eine Nähe zu ihm, die er nur zögernd zu geben bereit ist.

Die Essener Tage

Die Schulzeit im Kölner Gymnasium verläuft ungestört. Das Leben zu dritt, mit Vater und Mutter, ist sorgfältig austariert: Es gibt Phasen des Zusammenseins und Zeiten der fruchtbaren Einsamkeit. Johannes fährt jeden Tag vom Land in die Stadt. Im Zug kann er lesen und lernen. In Köln begegnet er Menschen, die sich an ihn erinnern und ihm bestätigen, dass er sich verändert hat. Dann wird er von seinem Onkel, dem Pfarrer, nach Essen eingeladen. Dieser mehrtägige Aufenthalt bringt endlich Klarheit. Der Onkel erzählt ihm die Geschichte seiner Familie. Die Ehe der Eltern begann glücklich. Das Paar zieht nach Berlin. Dann muss der Vater in den Krieg. Die Mutter bringt einen Sohn zur Welt. Der kommt kurz nach der Geburt bei einem Bombenangriff ums Leben. Danach hält es die Mutter in der Hauptstadt nicht mehr aus. Sie kehrt in die Heimat zurück, wird wieder schwanger. Der zweite Sohn wird geboren. Johannes erkennt auf Fotos eine große Ähnlichkeit zwischen diesem Bruder und sich selbst. Aber auch dieses Kind wird ein Opfer des Krieges; *wenige Tage vor Kriegsende beim Einmarsch der Amerikaner* (434) schlägt eine Granate im Haus ein und trifft den Jungen am Hinterkopf. Die Mutter verzweifelt und verstummt allmählich. Zwei weitere Schwangerschaften enden mit Totgeburten, beide Föten waren männlichen Geschlechts. Nur der Vater behält einen Rest an Lebenszuversicht. Sechs Jahre nach Kriegsende wird Johannes geboren. Um nicht auch ihn zu verlieren, hüten ihn die Eltern wie ihren Augapfel. Der Onkel in Essen erzählt Johannes nicht nur die Geschichte seiner Familie, er spricht auch begeistert von seiner Zeit in Rom. So weckt er dessen Interesse für Italien. Zwei Tage nach dem Bestehen des Abiturs bricht er nach Rom auf. Er will dort zwei, drei Wochen verbringen. Es werden zwei Jahre.

Emanzipation in Italien

Johannes verlässt sein Zuhause, die Eltern, das Leben im Westerwald. Es ist der nächste Schritt auf dem Weg seiner Emanzipation; *die Ankunft in Rom ist verbunden mit dem Gefühl einer einzigen großen Befreiung* (453). Ortheil ist nicht der erste deutsche Schriftsteller, der in Italien, in Rom, die Befreiung aus der deutschen Enge gesucht hat. Vor ihm waren das Goethe, Lessing, Heinse, Seume, August von Platen, Franz Grillparzer, Viktor von Scheffel, Ingeborg Bachmann, Marie Luise Kaschnitz. 1910 hat der preußische Staat in Rom in der Villa Massimo eine „Deutsche Akademie“ gegründet. Seit über 100 Jahren sind dort bildende Künstler und Schriftsteller zu Gast. Erwähnt seien Hans Magnus Enzensberger, Horst Bienek, Uwe Johnson, Peter Rühmkorf, Hubert Fichte, Dieter

Brinkmann, Gabriele Wohmann, Sarah Kirsch, Bodo Kirchhoff. 1991 war Hanns-Josef Ortheil dort Stipendiat. Es ist sein zweiter längerer Aufenthalt in der Ewigen Stadt. Vom ersten erzählt unser Roman.

Rom – hier gehört er hin, hier wird er glücklich. Er erlebt die italienische Sprache. Sie sei *ein Geben und Anbieten von Sätzen, die der Gegenüber dann wieder zurückgibt* (460). Gespräche liefen ab wie Duette, *mit Gesang und Gegengesang*. Im Deutschen dagegen stehe im Gespräch ein Satz neben dem anderen. Dazwischen gibt es kleine Pausen. Im Italienischen verflechten sich die Sätze.

Auch die Kunst berührt den jungen Mann. Angesichts der architektonischen Schätze, die ihm begegnen, hat er die Idee, Kunstgeschichte zu studieren. Aber es wird dann doch die Musik im Vordergrund stehen. Schon an seinem ersten Morgen in Rom setzt er sich in der Kirche Santa Maria del Anima spontan an die Chororgel, spielt einen Bachchoral und wird prompt als Organist für den Frühgottesdienst engagiert. Er meldet sich im Konservatorium an, übt intensiv für die Aufnahmeprüfung, besteht sie grandios. Er lebt ganz der Musik, gibt Konzerte, allein und mit anderen, wird allmählich berühmt.

Im 37. Kapitel verknüpft der Autor die beiden Handlungsebenen – die erste Zeit in Rom und den jetzigen Aufenthalt – besonders eng. Der 19-Jährige findet ein Zimmer in der Via Bergamo 43. Dort lernt er die Nichte seiner Wirtin kennen. Clara studiert Geschichte und Literatur. Auch sie will sich aus ihren familiären Banden befreien. Was zunächst eine Freundschaft ist, wird zur ersten römischen Liebe. Parallel dazu wächst die zweite Liebe, die zur Nachbarin Antonia. Dazwischen liegen Jahrzehnte, in des Erzählers Gedanken fließen sie ineinander.

Schon nach wenigen Monaten in Italien ist der junge Johannes ein anderer geworden. Als er Fotos von sich sieht, erschrickt er.

T 9 *Er sieht einen schlanken, jungen Mann mit weit über die Ohren reichenden, langen Haaren, offener, breiter Stirn und schmalem, leicht überanstrengtem Gesicht, dessen dunkel getönte Erscheinung ihn wie einen Römer erscheinen lässt. Die Augen blicken entschlossen, als stünde eine Entscheidung bevor, die breiten Lippen haben einen besonders dunklen Ton, alles an diesem „Foto eines jungen Mannes in Halbtotale“ wirkt wie die Erscheinung eines anderen Menschen oder einer ihm fremden Figur, die niemand in der Heimat mehr wiedererkennen wird.* (511)

Auf dem Foto sieht er aus wie ein anderer Mensch, er ist sich auch selbst fremd. Seinen Eltern kann er das Bild auf keinen Fall zeigen. Sie würden erschrecken. Ist er nun der geworden, der er werden wollte? Oder ist er nur in eine neue Rolle geschlüpft? Der junge Mann auf dem Foto sieht aus, als stehe er vor einer Wegscheide. Wohin soll er gehen? Die Erfindung seines Lebens ist offensichtlich noch nicht abgeschlossen.

Dann reagiert der Körper; Johannes bekommt eine Sehnenscheidenentzündung: Sie bedeutet das Ende der Karriere als Pianist. Im Roman geht das ziemlich abrupt; bei Ortheil hat sich das über Jahre hingezogen. Die Krankheit bringt auch das Ende der Beziehung zu Clara. Die Schuld liegt bei ihm, an seinem Egozent-

rismus. Er sah immer nur sich selbst, nahm nicht wahr, was die Freundin ihm signalisierte: dass sie ein eigenes Leben und eigene berufliche Ziele hatte.

Heimkehr und Neuanfang

Johannes ist gescheitert. Er verlässt Rom als 21-Jähriger und kehrt nach Hause zurück. Seine Eltern wissen nichts vom Ende der Karriere als Pianist. Er hat nur von den Erfolgen berichtet. Sie wissen auch nichts von Clara. Bei den Catts und bei den Ortheils wird viel unter den Teppich gekehrt. So verheimlicht der Sohn im Jugendroman *Die Mittelmeerreise* (2018) der Mutter sowohl die gefährlichen Stürme als auch eine heftige Seekrankheit. Auch über die Begegnung mit einer jungen Griechin schweigt er sich aus. Dieses Heimlichtum geschieht angeblich aus Rücksicht auf die Mutter. Aber es erschwert ihm nun die Heimkehr.

Heimkehrergeschichten folgen gerne einem literarischen Muster. Ortheil kennt sich da aus, zum Beispiel in der Odyssee. Homer erzählt von der zögerlichen Rückkehr des Helden von Troja. Auch Johannes zögert mit dem Heimkommen. Nur langsam nähert er sich dem Elternhaus, schaut zunächst heimlich durchs Fenster. Er sieht die Eltern gemütlich am Tisch sitzen und Abendbrot essen. Dieser Anblick löst heftige Empfindungen aus. Nie mehr wolle er seine Eltern verlassen, er werde weder studieren noch jemals einen Beruf anstreben. Er gehöre zu Mutter und Vater, für immer. Nach zwei Jahren emanzipierten Lebens in der Ewigen Stadt klingt das ziemlich unreif, ein Rückfall ins Kindliche.

Johannes braucht lange, bis er sich erholt. Planlos verbringt er die Tage, meidet die Musik, entzieht sich dem Leben (560). Er will als Kellner Geld verdienen. Er liest in den Tagebüchern seiner Kindheit. Die Begegnung mit Fornemann bringt die Wende. Der akzeptiert widerwillig das Ende der Pianistenlaufbahn, hat dann aber eine Berufsidee: das Schreiben. Johannes hat schon immer geschrieben, hat sein Leben und das Zeitgeschehen in Kladden dokumentiert. Wenn er also nicht Pianist werden kann, dann wenigstens ein *romantischer Dichter* (568).

Auf den letzten Seiten werden zwei Ereignisse erzählerisch verknüpft: Mariettas erfolgreiches Konzert auf dem Platz vor ihrem Haus und die Verwandlung des gescheiterten Pianisten in einen Schriftsteller. Den Weg ebnen eine Lesung am Wörthersee bei den Literaturtagen in Klagenfurt. Diese Veranstaltung fand 1977 zum ersten Mal statt, eine Art Kopie der Gruppe-47-Treffen. Dem Sieger winkt der Ingeborg-Bachmann-Preis. Ortheil hat dort 1978 gelesen. Damals moderierte Marcel Reich-Ranicki die Veranstaltung.⁴ Im Roman findet die Lesung *am Wörthersee* ein paar Jahre früher statt. Johannes trägt aus einem noch unfertigen Text vor. Darin heißt es: *Um den Vollmond flogen eilend Wolkenfetzen, die sich sofort zerstreuten.* (583). Der Satz steht am Anfang von Ortheils Roman *Ferner*, erschienen 1979 im Verlag S. Fischer. Wir sehen: Zum Schluss kommen der Roman *Die Erfindung des Lebens* und Ortheils eigenes Leben wieder zusammen.

Roland Häcker, Sindelfingen, September 2020

⁴ H.-J. Ortheil: Was ich liebe und was nicht. Seite 158 ff.